

# Kramerius 5

Digitální knihovna

---

## Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Vydavatel: **Orbis**

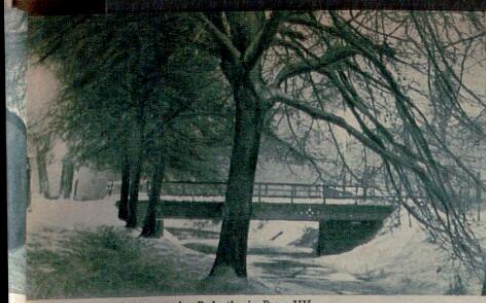
Vydáváno v letech: **1921-1938, 1937, 07.02.1937**

Číslo ročníků: **17, 6**

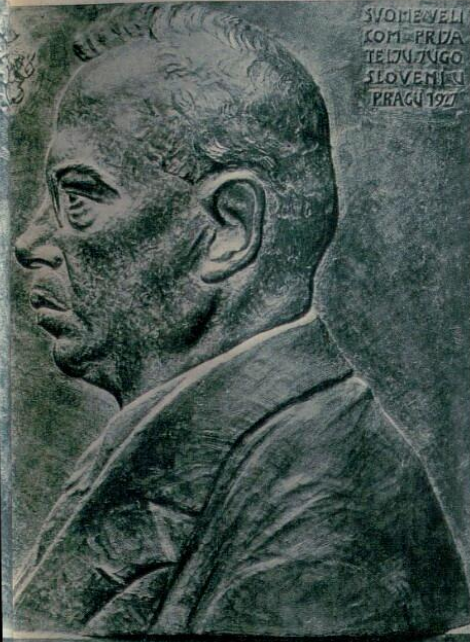
Číslo výtisků: **17, 6**

Datum vydání čísla: **07.02.1937**

Stránka: **5**



Nachts an der Rokytka in Prag VII.



Primatoru Glavnog Grada Praga  
DR. KARLU BAXA

Das Bild zeigt Primator Dr. Baxa, ein Werk des jugoslawischen Bildhauers Trpimir, die dem Primator von der Prager jugoslawischen Kolonie als Geschenk überreicht wurde.

# EINE FLÖTE IN DER NACHT

VON JOSÉ MARTINEZ RUIZ

1820. Eine Flöte klingt durch die Nacht: sie klingt zart, zitternd melancholisch. Nachdem wir durch das uralte Tor in die Stadt gelangt sind, müssen wir einen steilen Pfad hinansteigen. In der Nähe des Flusses, auf einem Hochplateau, werden zwei Reihen dicht belaubter, alter Ulmen sichtbar. Von Zeit zu Zeit tauchen breite und längliche Quadersteine auf, die als Ruheplätze dienen. Das Dunkel der Nacht läßt uns die Steine nur als weiße Flecke wahrnehmen. Dann, beim Betreten der Ortschaft, am Ende der Pappelallee, fällt ein greller Lichtkegel auf die Straße. Das Licht stammt aus einem Haus. Laßt uns nähertreten! Das Haus hat eine breite Diele. An einer Seite steht ein alter Webstuhl. An der andern, vor einem Tisch, erblicken wir ein Notenpult, einen weißhaarigen Greis und einen kleinen Knaben. Das Kind hält eine Flöte an die Lippen. Breit, traurig, vibrierend, dringt die Melodie aus der Flöte. Die Nacht ist heiter und still. Ueber uns die dichtgedrängte Häusermasse der uralten Stadt: die Kathedrale, eine Zisterne mit spärlichen und klarem Wasser mitten in einem Hof. Schmale Gäßchen mit Kaufläden. Hohe Häuser mit granitenen Wappen. Ein geheimnisvoller Garten im Innern eines Palastes. Die Touristen, die hierherkommen — es sind ihrer recht wenige — steigen im Gasthof „Estrella“ ab. Allabendlich um neun kommt durch die Pappelallee die Postkutsche gefahren. Einen Augenblick lang, während sie an dem erleuchteten Haus vorbeifährt, vermengen sich die zarten Töne der Flöte mit dem Rattern der Räder des windschiefen Wagens. Und ist die Postkutsche verschwunden, dann klingt die Flöte wieder in die tiefe, dichte Stille der Nacht. Bei Tag bewegt sich unauffällig der alte Webstuhl in seinem gleichmäßigen Rhythmus.

1870. Fünfzig Jahre sind verstrichen. Wollen wir in die Stadt gelangen, dann müssen wir das alte Tor durchschreiten. Wir verlassen die Postkutsche und betreten die Brücke, die den Fluß überquert. Der Postwagen kommt allabendlich um neun in die Stadt gefahren. Alles ist in Stille gehüllt. Ueber uns, in dem Häusermassiv, schimmern etliche Lichter. Wir steigen den steilen Weg hinan. Die Gerebren bleiben hinter uns. Jetzt wandern wir durch die Pappelallee, vorbei an den hundertjährigen Ulmen. Nur mühselig können wir in der Finsternis die weißen Flecke der Steinsitze unterscheiden. Ein greller Lichtkegel fällt auf den Weg. Werden hier vielleicht aus einem Haus die Flötentöne dringen, die wir einst vernahmen? Jene breite, melancholische Melodie, ähnlich einem Kristallfaden, der jeden Augenblick zu reißen droht? In der Diele jenes Hauses sehen wir einen Greis und zwei Kinder. Eines der Kinder spielt die Flöte. Das andere lauscht aufmerksam, stumm, mit blauen, geweiteten und runden Augen. Der Alte erteilt dem spielenden Kind hin und wieder einen Ratschlag. Vor langer, langer Zeit war dieser Greis ein Kind. Damals pflegte er selbst am Abend die Flöte zu spielen, dieselbe Melodie, die nun das andere Kind spielt. Die Postkutsche fährt räderasselnd vorbei. Einen Augenblick lang übertönt das Rattern den süßen Klang der Flöte. Unmittelbar danach klingt sie von neuem durch die Nacht. Starr stehen die alten Häuser. Starr die Ulmen am Weg. Starr liegen der Fluß und die Gefilde. Und nun, als nach Ablauf einer Stunde die Flötentöne verstummen, strebt das Kind, das schweigend und aufmerksam gelauscht hat, auf die Stadt zu, um ein altes Haus auf dem Marktplatz zu betreten. Es setzt sich hin und liest in einem Buch, bis es der Schlaf übermannt. Nur wenige Menschen

kommen in diese Stadt. Aber wenn jemand kommt, dann steigt er im Gasthof „Estrella“ ab. Er ist der einzige in der Stadt.

Wie viele Jahre sind verstrichen? In Madrid, in einem Dachstübchen lebt ein Mann mit weißem Bart und den gleichen, weitauferissenen blauen Augen, wie sie jenes Kind hatte, das in der uralten Stadt begeistert und aufmerksam dem Spiel des andern Kindes lauschte, das seiner Flöte eine breite, melancholische Melodie entlockte. Der Mann trägt einen einfachen, abgenützten Anzug. Seine Schuhe sind glanzlos. Er sitzt an einem mit Büchern beladenen Tisch. Auch der große Bücherschrank war einst voll mit Büchern. Viele davon sind allmählich verschwunden. Die Bände haben sich gelichtet. An den Wänden hängen prächtige Photographien. Eine davon stellt eine Dame mit schönen, nachdenklichen Augen und seideligen, in die Stirn fallenden Locken dar. Die andere verkörpert ein Kind, ebenso schön und versunken wie die Dame. Aber in diesem Raum ertönen keine Frauenstimmen. Der Mann mit dem weißen Bart hat sieben lange geschriebene. Nun erhebt er sich, um durch die Straßen zu eilen, hier und dort einzutreten und die beschriebenen Blätter anzubieten. Er unterhandelt mit etlichen Menschen, kehrt aber mit den beschriebenen Blättern wieder heim und legt sie in ein Tischfach zu anderen, verstaubten und vergessenen Schriften.

1900. Es ist lange her, seit die Postkutsche allabendlich über den Fluß hin in die alte Stadt kam und die langgestreckte Allee durchquerte. Jetzt gibt es hier eine Eisenbahnstation. Der Zug trifft ebenfalls am Abend ein und macht dicht neben der Allee und der alten Brücke halt. Nur wenige Touristen besuchen diese Stadt. Heute abend langt ein einziger an: ein alter Mann mit weißem Bart und blauen Augen. Er steigt in einem armseligen Mantel und mit einem Pappkoffer in der Hand aus dem Zug. Nachdem er den Bahnhof verlassen hat, bleibt er vor dem windschiefen Omnibus stehen. Der Zug rollt in die dunkle Nacht davon, hinweg über die ruhig liegenden Gefilde. Der Omnibus bringt den Passagier zum Hotel „Estrella“. Es ist das beste der Stadt. Ein altärmlicher Bau, aber ein tadelloses Haus. Es hat einen unerhörten Aufschwung genommen. Zwar steht es noch immer auf demselben Fleck, aber ein großer Neubau wurde ihm angegliedert. Der Reisende mit dem weißen Bart hat nur den alten Teil des Hauses in Erinnerung und ist sprachlos vor Staunen. Erst als der Kutscher dem Hotel gegenüber auf dem alten Platz halt macht, erkennt er das Haus, in dem er selbst vor langer, langer Zeit als Knabe wohnte: es ist dasselbe, in dem er viele Jahre seiner Jugend lebend saß. Der Mann mit dem weißen Bart tritt in das Haus, setzt sich auf einen Stuhl und legt die Hand — nach Atem ringend — auf die Brust. Er muß unbedingt Luft schöpfen. Deshalb verläßt er das Hotel und schlendert durch die Straßen. Er geht und geht und erreicht die alte Pappelallee. Die Nacht ist heiter, ruhig. In die tiefe Stille klingt eine Flöte. Ihre Töne gleichen einem Kristallfaden. Es ist eine alte, breite, melancholische Melodie. Ein Lichtstreif fällt aus dem Haus. Als unser Reisender näher kommt, erblickt er in der Diele einen Greis und ein Kind. Das Kind entlockt der Flöte eine breite Melodie. Der Mann mit dem weißen Bart läßt sich auf einem der Quadersteine längs des Straßenrandes nieder, legt die Hand, nach Atem ringend, auf die Brust und wendet sich ab.

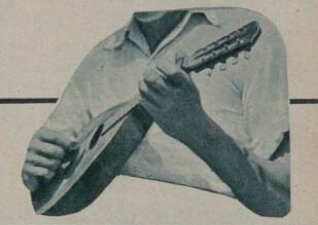
Aus dem Spanischen übersetzt von Grete Reiner

dem Finger auf ihn vor-  
auf: „Eintausend achthun-  
t, und in dem Saalein-  
end.  
vom „Singerverein“, die bei  
vorungen mitwirkten, pfleg-  
enig zu plaudern, wenn  
er, um im Orchester etwas  
stei einer solchen größeren  
ste das Maß überschritten  
illow, nachdem er auf das  
Flöte, trocken den folgenden  
nach mache die Damen auf-  
das Kapitäl bereits geret-  
adgnete es sich, daß er, auf  
stehend im Saale unsah  
rück mit der Bemerkung  
werden warten, bis der  
alkon mit seinem Abend-  
wird.“  
trat ein Herr mit folgen-  
Bülow zu: „Herr Doktor,  
sicherlich nicht mehr...“  
stutete: „Sie haben ge-  
er einmal in Gedanken  
seinem Hause trat, stieß  
bekannten Manne zusam-  
ausrief: „Esel!“ Bülow  
stüg und sagte: „Bülow.“  
ste dieser Streiche ereig-  
ner Aufführung der „IX.  
Beethoven. Bülow hatte  
immer mit großem Fleiß  
als die letzten Akkorde  
en, nahmen die Hervor-

rufe kein Ende. Bülow und alle Mitwir-  
kenden dankten immer wieder. Beifall  
und Jubel hörten nicht auf. In diesem  
Augenblick winkte der Dirigent mit der  
Hand und in den verstummenden Saal  
klang seine Worte: „Ich bin ebenso hin-  
gerissen wie Sie alle. Und ergriffen von  
Ihrer Freude über die unsterbliche Musik  
eines Genies. Ich spreche Ihnen gewiß  
aus der Seele, wenn ich Ihnen bekann-  
te, daß wir Ihnen die Symphonie noch  
einmal vortragen werden, und zwar so-  
fort.“  
Ein Teil der Zuhörerschaft antwortete  
mit erneutem Beifall, der andere Teil je-  
doch erhob sich von den Sitzen und strebte  
den Ausgängen zu. Als Bülow ihre  
Schritte hörte, wendete er sich und sagte  
höflich: „Bitte, sich nicht zu den Ausgän-  
gen zu bemühen, ich habe bereits alle Tü-  
ren sperren lassen.“  
Und das war wirklich der Fall.  
Als sich Bülow nach Jahren am Alster-  
ufer zum ersten Male erblickte, brachte  
ich nicht den Mut auf, seine Ruhe zu stö-  
ren. Aber später widerstand ich doch  
nicht. Er erkannte mich nicht sogleich,  
dann aber musterte er mich mit seinem  
klaren Blick und wiederholte einige Male:  
„Prag, Prag, mein liebes Prag...“  
Er begann zu plaudern. Erkundigte  
sich nach meiner Hamburger Tätigkeit, er-  
innerte sich an meine Frau, an den Ka-  
pellmeister Čech, an den Kritiker der Zeit-  
ung „Politik“, Emanuel Chvála, und an  
den alten Ulm von der „Bohemia“, nicht  
zuletzt an Velebin Urbánek und die Ergeb-  
nisse der Prager „Populären Konzerte“,  
um welche er sich so große Verdienste er-  
worben hatte. Er hörte die Antwort mit  
Interesse an und verabschiedete sich von  
mir mit einem herzlichen „Auf Wiederse-  
hen“, lächelnd hinzufügend: „Grüßen Sie  
von mir die ganze Praha...“  
Wir trafen einander zu öfteren Malen.  
Bülow war stets freundlich und aufmerk-  
sam, ließ jedoch immer deutlichere An-  
zeichen einer starken Erschöpfung mer-  
ken. Die Nerven begannen den Dienst  
zu versagen. Der elastische Körper aber,  
der so vielen schweren Schlägen wider-  
standen hatte, war scheinbar unberührt  
geblieben.  
Einige Tage vor seiner Abreise nach  
Kairo teilte mir Bülow seinen Entschluß  
mit: „Ich werde dem Arzt gehorchen. Er  
behauptet, ich werde in Afrika gesund  
werden. Eines werde ich bestimmt fin-  
den: Ruhe.“  
Er hat sie tatsächlich gefunden, nach  
Hamburg ist er tot heimgekehrt.



Der englische Eiskunstläufer  
Graham Sharpe bei der Aus-  
führung einer charakteristi-  
schen Figur



Zehenspitzenballett  
auf dem Eis  
in St. Moritz

Bülow